
Protestantischer Konservatismus als Wachstumsphänomen?

Erich Geldbach

1. Einleitung

In Deutschland gibt es allgemein kein Wachstum auf dem religiösen Sektor, sieht man einmal von Gruppen ab, die durch Zuwanderung ihre Mitglieder rekrutieren. Deutsche Statistiker sind in Bezug auf religiöse Organisationen bzw. Kirchen daran gewöhnt, von Abnahme statt Wachstum zu sprechen. Die Zahlen der Austritte sind immer noch weit größer als die Zahl der Kircheneintritte und da, wo Kirchenmitgliedschaft sich durch einen freiwilligen Entschluss definiert, also wo sie nicht zugeschrieben, sondern erworben wird, lässt sich auch keine Trendwende erkennen, die man als signifikant einstufen könnte. Die Freien evangelischen Gemeinden und die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten wachsen, aber die Rate ist so spärlich, dass sie wenig ins Gewicht fällt. Ausnahmen bilden vielleicht noch die Zeugen Jehovas und die Neuapostolische Kirche, aber deren Wachstumsrate ist auch begrenzt und um diese Gruppen geht es gerade nicht, wenn vom konservativen Protestantismus die Rede ist.

Wer aber fällt unter die Bezeichnung ‚konservativer Protestantismus‘? Dies ist in sich schon ein schwieriges Problem, auf das deshalb nur am Rande einzugehen sein wird, weil die zu Rate gezogenen Untersuchungen eine Abgrenzung vornehmen, mit der zunächst gearbeitet werden muss, die aber auch zu kritisieren ist. Ins Herz aber trifft die Frage, ob es denn innerhalb des konservativen Protestantismus überhaupt ein Wachstum gibt und wenn ja, ob es an der inhaltlichen Attraktivität des konservativen Protestantismus liegt oder ob andere Faktoren eine bestimmende Rolle spielen.

Weil in Deutschland die Zahlen nicht besonders aussagekräftig sind, scheint es ratsam, sich in den USA umzuschauen. Dort gibt es nicht nur eine ausgeprägte Diskussion zu der Fragestellung, sondern von dort kommen auch Wachstumstheorien, die im Allgemeinen den Eindruck vermitteln, dass Wachstum gerade in den konservativen Kirchen zu verzeichnen ist. Die Tatsache, dass evangelikale und fundamentalistische Kirchen und parakirchliche Organisationen in den letzten Jahrzehnten ein hohes öffentliches Profil erlangt haben und *Time Magazine* das Jahr 1976 zum Jahr der Evangelikalen ausrief, hat es wohl mit sich gebracht, dass man schlichtweg von dem Wachstum des konservativen Lagers in den USA als einer Tatsache ausgeht. Die Wahl und Wiederwahl von George W. Bush zum Präsidenten der USA wurde von Soziologen, Politologen und den öffentlichen Medien mit dem wachsenden Einfluss konservativer Kirchen, zu-

mindest als Zünglein an der Waage, in Verbindung gebracht. Doch sind die Dinge sehr kompliziert.

2. Dean Kelley: Why Conservative Churches Are Growing

1977 erschien von einem Mitarbeiter des *National Council of Churches of Christ in the USA*, Dean M. Kelley, ein einflussreiches Buch mit dem Titel *Why Conservative Churches Are Growing*. Der Untertitel lautete: *A Study in Sociology of Religion*.¹ Eigentlich wollte Kelley seinem Buch den Titel geben: *Why Strict Churches Are Strong*,² aber der Verlag schlug den angegebenen Titel vor. 1986 erschien das Buch in einer Reprint Ausgabe mit einem neuen Vorwort. Darin bekräftigte der Verfasser seine Thesen. Gefragt, ob er in der Rückschau etwas ändern würde, sagte er schlicht: „*The answer is no, except perhaps to be more opinionated than ever about what I said there.*“ (S. VII).

Was war die These, die Kelley so unbeirrbar vortrug?

Bevor Kelley sein Buch herausbrachte, wusste man natürlich, dass es im großen Dickicht der Denominationen immer auch einen Wechsel der Mitgliedschaft gegeben hatte. Aber die Frage war: Wer wechselt wohin? Man fand heraus, dass, wenn Menschen die soziale Leiter nach oben kletterten, z. B. aufgrund von Bildung, Beruf, Einkommen oder anderen Faktoren, damit auch ein Wechsel der Kirchenmitgliedschaft einherging. Stieg man auf, was in der amerikanischen Gesellschaft sehr rasch vor sich gehen konnte, wechselte man oft zu einer sozial eher angesehenen Denomination. Das bedeutete natürlich auch, dass es Kirchen gab / gibt, die eher die sozial unteren Schichten ansprechen, so dass man überhaupt auf die Idee kommen konnte, dass ein sozialer Aufstieg auch einen Konfessionswechsel bedingen müsste. Selbst unter den ganz Frommen gibt es prominente Beispiele: Oral Roberts (* 1918) war ein aus kleinen Verhältnissen stammender Zelt- und Radioevangelist, der sehr erfolgreich war, so dass er auch zu den ersten gehörte, die sich das Fernsehen als Medium zu eigen machten, um seine Botschaft unter das Volk zu bringen. Er war ein Pfingstprediger, der aber nach seinen Erfolgen, die 1963 sogar in der Gründung einer eigenen Universität (Oral Roberts University in Tulsa, Oklahoma) mündeten, die Pfingstler verließ.

In der Forschung sah man es weithin als erwiesen an, dass der soziale Weg nach oben begleitet wurde durch einen Wechsel von den konservativen Gruppen zu einer der sog. *mainline churches*, die einen theologisch und sozial besseren Ruf genossen. Gipfel der sozialen Respektabilität war offenbar die *Episcopal Church*, also die anglikanische Kirche auf amerikanischem Boden. Zu den *mainline churches* zählt man außerdem die Presbyterianer,

¹ New York: Harper & Row. Ich habe die Reprint Ausgabe Macon, GA: Mercer University Press 1986 benutzt.

² Vgl. S. XVII f., wo er diese Mitteilung macht. Vgl. auch J. A. Mathisen, „Tell Me Again: Why Do Churches Grow“, in: Christianity Today, May 1, 2004.

Lutheraner (außer Missouri-Synod), Methodisten und die *United Church of Christ* und die *American Baptist Churches*, also, kurz gesagt, die protestantischen Kirchen, die im *National Council of Churches* organisiert sind.

Rodney Stark oder Peter Berger interpretierten diesen kurz dargelegten Sachverhalt so, dass ein Wechsel in eine *mainline* Kirche deshalb erfolgte, weil deren Plausibilitätsstrukturen kompatibel waren mit den Mächten der Säkularisierung (Berger) bzw. eines „entmythologisierten Modernismus“ (Stark). Dass sich ein Wechsel von den *mainline* zu den konservativen Kirchen hätte ereignen können, wurde als Regelwidrigkeit erachtet. Man ging also von einer Einbahnstraße aus: der Weg führte von den konservativen zu den *mainline churches*.

Aber gab es nicht auch den Wechsel zu den konservativen Gruppierungen? Kelleys Buch brachte eine Lawine in umgekehrte Richtung ins Rollen. Kelley legte für seine Thesen die Statistiken der einzelnen Denominationen zugrunde, wie sie jedes Jahr im *Yearbook of American and Canadian Churches* erscheinen. Danach sah es so aus, dass die *mainline churches* seit den 1960er Jahren nicht zu den wachsenden Gruppen gehörten, wie das seit den Erweckungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ohne große Unterbrechungen stets der Fall gewesen war. Sie zählten, was die Statistiken angeht, zum ersten Mal zu den Verlierern, und der Abwärtstrend war ebenso plötzlich wie unerwartet, wirkte sich gleichzeitig auf alle *mainline churches* aus und schien unaufhaltsam, weil er jährlich zunahm bzw. sich auf einem hohen Niveau einpendelte. Die oft sog. *fringe groups*, also die Randgruppen, entpuppten sich als die religiösen Gemeinschaften mit der höchsten Zuwachsrate, meistens sogar über der Zuwachsrate der Gesamtbevölkerung. Dazu zählten die Pfingstler, Adventisten und Zeugen Jehovas, während die *mainline churches* z. T. rapide an Mitgliederschwund litten. Hinzu kamen Zahlen, die darauf zu verweisen schienen, dass viele der wachsenden Gruppen nicht nur neue Mitglieder gewissermaßen von außen gewinnen konnten, sondern dass es sich bei einem nicht unbeträchtlichen Teil des Wachstums um Kirchenwechsler handelte: Man nannte das die „Zirkulation der Heiligen“ und errechnete, dass sie immerhin 35 % ausmachten.³ Heute spricht man von einem Transferwachstum.

3. Die Diskussion um Kelleys These

Als Echo auf Kelleys Buch muss das Buch von Dean Hoge und David Roozen angesehen werden. Sie entwarfen ein Modell, das von vier Fakto-

³ R. W. Bibby / M. Brinkerhoff, „The Circulation of the Saints: A Study of People Who Join Conservative Churches“, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 12 (1973), 273–283. Vgl. auch W. C. Roof / C. K. Hadaway, „Shifts in Religious Preference – the Mid-Seventies“, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 16 (1977), 409–412; C. K. Hadaway, „Denominational Switching and Membership Growth: In Search of a Relationship“, in: *Sociological Analysis* 39 (1978), 321–337 und W. C. Roof, „Multiple Religious Switching: A Research Note“, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 28 (1989), 530–535.

ren – national, lokal, kontextuell und institutionell – ausging: Lokale kontextuelle Faktoren wie Wohlstand oder relativer Wohlstand, Bildung, und Klassen- sowie Rassen-Homogenität bewirke bei den *mainline churches* Wachstum, während nationale kontextuelle Trends sich eher positiv für die konservativen Gruppen auswirken würden. Man beobachtete eine breite, kulturelle Veränderung in der Gesellschaft, die sich gegen die *mainline churches* auswirken würde. Diese kontextuellen Faktoren hatten bei Kelley keine entscheidende Rolle gespielt.⁴

Auf der theoretischen Ebene hatte Peter Berger vor Kelley mit der Säkularisierungsthese argumentiert. Sie besagt, dass die Gesellschaft sich in einem schnellen Prozess der Säkularisierung befinde und dass es für religiöse Gruppen zwei Überlebensstrategien gäbe: entweder Anpassung an die Plausibilitätsstrukturen der Umwelt oder Widerstand gegen den säkularen Trend der Gesellschaft. Es ist klar, dass die konservativen Gruppen im zweiten Lager verortet wurden und dass Berger ihnen keine großen Überlebenschancen einräumte. Politische Wissenschaftler entwickelten die sog. Status-Unzufriedenheits-Theorie. Die konservativen Gruppen sind mit ihrem sozialen Status und dem Verlust an Einfluss unzufrieden, was sie zu besonderen Aktionen und Anstrengungen anspornt. Kelley hielt noch eine dritte Variante bereit. Er ging davon aus, dass es das „Geschäft“ der Religion sei, letzte Werte zu vermitteln bzw. die Sinnfrage zu beantworten. „Die Qualität, die es einer Religion ermöglicht, Sinn zu vermitteln, richtet sich nach der Forderung (*demand*), die sie an ihre Anhänger stellt und dem Grad, mit dem diese Forderung durch ein verbindliches Engagement (*commitment*) eingelöst wird.“ („*the quality that enables religious meanings to take hold is ... the demand they make upon their adherents and the degree to which that demand is met by commitment.*“).⁵

Rodney Stark revidierte seine bisherigen Überlegungen bezüglich der Anpassung an einen entmythologisierten Modernismus als Grund eines Wachstums. Er und seine Mitarbeiter (Finke, Ioccocone et al.) entwickelten eine Theorie der „rationalen Wahl“ (*rational choice*). Menschen wählen eine Religion aufgrund rational nachvollziehbarer Argumente. So kam es zur Erklärung des Wachstums konservativer Gruppen zu einer vierten Variante: Konservative Gruppen vertreten und praktizieren überlegene Marktstrategien. Dem liegt, wie man unschwer hören kann, ein ökonomisches Modell zugrunde: Die Vielzahl der Denominationen bewirkt, dass die amerikanische Gesellschaft nicht so „säkular“ erscheint, wie vergleichbare Industrie- und Wissensgesellschaften, vor allem die Gesellschaften mit einem religiösen Monopolisten wie in West- und Nordeuropa, weil die Konkurrenz der Kirchen untereinander das religiöse Geschäft hebt. Je besser die Marktstrategien sind, um so eher kann sich eine religiöse Gruppe Zugang

⁴ D. R. Hoge / D. A. Roozen (eds.), *On Understanding Modern Church Growth and Decline: 1950–1978* (Pilgrim Press, 1979), 315–333.

⁵ Kelley, *Conservative Churches*, 53.

zu neuen Verbrauchergruppen verschaffen. Angebot und Nachfrage gelten auch auf religiösem Gebiet: Es gibt eine religiöse Nachfrage, was der oft von Soziologen vertretenen These von der Unaufmerksamkeit der Säkularisierung zuwiderläuft, und diejenigen Gruppen, die diese Nachfrage am ehesten durch ihre Angebote befriedigen, gehören zu den Marktgewinnern, was sich in wachsenden Zahlen dokumentiert. Wenn man religiöse Institutionen als Marktanbieter betrachtet, dann werden die religiösen Traditionen der einzelnen Marktanbieter zu der jeweiligen Ware, die auf dem offenen Markt angeboten und angepriesen wird. Wachsende Zahlen sind daher ein Indikator, dass die Konsumenten auf ein entsprechendes Angebot positiv reagieren. Werden Angebote vom Markt nicht angenommen, ist dies ein Zeichen, dass die Konsumenten wenig Vertrauen in dieses Angebot setzen; es ist am Markt vorbei produziert.⁶

Schon bei Kelley finden sich Anklänge an ökonomische Kategorien, etwa wenn er die Fragen stellt, was denn das eigentliche „Geschäft“ der Religion ist – er setzt das Wort ‚*business*‘ noch in Anführungszeichen, um wahrscheinlich anzudeuten, dass er als Theologe sich bewusst ist, eine uneigentliche Kategorie gewählt zu haben – und welche Religion es so gut betreibt, dass sie wächst.⁷ Kelley hatte auch durchaus ökonomisch analysiert, dass der Verlust an Mitgliedern an äußeren und inneren Faktoren liegen kann. Zu den äußeren Faktoren zählte er auf, dass das Produkt oder die Dienstleistung nicht mehr gebraucht werde – diese Säkularisierungsthese lehnte er ab, weil er von der Universalität religiöser Fragen überzeugt war – oder dass es inzwischen effizientere Methoden gebe, mit denen man das Produkt vermarkten oder die Dienstleistung ausführen kann. Zu internen Faktoren zählen Inkompetenz, Unfähigkeit oder das Versäumnis, mit der Zeit zu gehen. Schließlich merkte er an, dass, wenn eine Handvoll Menschen sich ganz einer Religion (oder Sache) verschreiben und mit ihrer ganzen Person dahinter stehen, sie nicht nur unüberwindbar, sondern auch mitreißend für andere wirken.⁸

Die Grundthese lautet daher, dass konservative Kirchen wachsen, *mainline churches* einen Schwund der Mitglieder hinnehmen müssen. Dieser Schwund trat bei allen *mainline churches* gleichzeitig und rapide auf. Der Weg von den konservativen Kirchen zu denen der Mitte, der aus Gründen des gesellschaftlichen Aufstiegs ermittelt worden war, konnte nicht im Entferntesten den Schwund wettmachen. Nicht obwohl die konservativen Gruppen hohe Anforderungen an ihre Mitglieder stellen, sondern gerade deswegen wachsen sie, das war Kelleys Überzeugung.

⁶ Vgl. E. Geldbach, „Mission und Ökumene“, in: Freikirchenforschung 7 (1997), 102–114, wo ich auf S. 109 ff. das Stark'sche Modell zur Anwendung gebracht habe.

⁷ Vorwort, S. XVIII.

⁸ Ebd., 51.

Die Zahlen bis in die 1980er Jahre sehen wie folgt aus:

	1950–1955	1960–1965	1965–1970	1970–1975	1975–1980	1980–1985
UCC	7,0	-7,6	-5,3	-7,2	-4,5	-3,0
EpiscopC	15,0	4,1	-3,4	-13,0	-2,5	-1,7
UMethC	3,9	4,0	-5,0	-6,1	-3,5	-3,7
Disc of Ch	7,3	6,5	-25,7	-8,6	-9,5	-5,2
PresbC	15,3	-4,3	1,5	-12,6	-4,9	-9,3
LuthCiA	15,2	13,3	0,0	-5,0	-2,6	0,9
AmLuthC	20,4	8,8	-4,7	-3,4	-2,7	-0,9
LuthMiss	19,7	12,6	3,6	-0,9	-5,0	0,1
SBaptCon	19,6	10,7	8,0	9,5	6,8	6,5
Nazarene	19,4	11,6	11,6	15,1	9,8	7,8
ChofGod	22,5	20,7	32,5	26,1	26,7	20,3
AssemofG	25,6	12,5	9,2	—	35,5	95,7
STAdven	16,9	14,7	15,3	17,0	15,2	14,1
Mormonen	10,7	20,3	15,9	12,7	23,3	37,3
ZeugenJe	—	33,6	17,8	44,2	0,8	29,2

Abkürzungen: UCC = United Church of Christ; EpiscopC = Episcopal Church; UMethC = United Methodist Church; Disc of Ch = Disciples of Christ; PresbC = Presbyterian Church in the USA; LuthCiA = Lutheran Church in America; AmLuthC = American Lutheran Church; diese beiden lutherischen Kirchen sind jetzt vereinigt; LuthMiss = Lutheran Church Missouri Synod; SBaptC = Southern Baptist Convention; Nazarene = Church of the Nazarene; ChofGod = Churches of God; AssemofG = Assemblies of God; die beiden letzt genannten sind Pfingstkirchen; STAdven = Seventh Day Adventist Church; Mormonen = Kirche Jesu Christi der Heiligend er Letzten Tage (oft Mormonen genannt); ZeugenJe = Jeugen Jehovas; die beiden letzten Gruppierungen sind nur vergleichshalber genannt.

Zu diesen Zahlen gesellten sich andere Faktoren: Jerry Falwell organisierte 1979 die sog. Moralische Mehrheit (*moral majority*), ein 1989 wieder aufgelöstes politisches Aktionsbündnis fundamentalistischer und politisch konservativer Aktivisten, die Menschen für politische Themen zu mobilisieren in der Lage war: Die Konservativen erschienen plötzlich mehr als früher in der Öffentlichkeit, in den Medien und in der Politik. 1976 wurde Jimmy Carter Präsident, der zwar von den Fundamentalisten bekämpft wurde, der sich aber als ‚wiedergeborener‘ Christ bezeichnete und damit die Evangelikalen in die Schlagzeilen brachte; deshalb rief *Time Magazine*, wie bereits erwähnt, das Jahr 1976 zum Jahr der Evangelikalen aus. Mittlerweile hatten sich auch unterschiedliche TV Prediger (u. a. der bereits erwähnte Oral Roberts, ferner die skandalumwitterten Pfingstprediger Jim Bakker und Jimmy Swaggart, denen nach der Aufdeckung der Skandale von ihren Pfingstkirchen die Predigerlizenz entzogen wurde, der fundamentalistische und separatistische Baptistenprediger Jerry Falwell (1933–2007) und der Evangelist Billy Graham) hervorgetan, die angaben, dass sie wöchent-

lich 130 Mio. Menschen mit ihren Programmen erreichen könnten, mehr als Kirchenbesucher gezählt wurden. 1988 versuchte einer von ihnen, Pat Robertson, die Präsidentschaftskandidatur der Republikaner zu erringen. Das gelang nicht, dafür aber baute er eine Universität auf mit einer juristischen Fakultät, deren Absolventen von nicht wenigen Parlamentariern in Washington als Assistenten angeheuert werden. Außerdem gelang es ihm, die inzwischen finanzielle schwer angeschlagene *Christian Coalition of America* zu errichten, eine, wie man sagt, Graswurzelorganisation, die als ein Nachfolgeverband der *moral majority* angesehen werden kann und an der Basis die Republikanische Partei veränderte. Trotz aller Skandale um TV-Prediger wuchs das Geschäft mit dem „Religiötainment“⁹, so dass es heute unzählige TV- und Radiostationen in den USA gibt, die christliche Programme senden; sie sind zumeist aus der konservativen „Ecke“.

4. Zweifel an Kelleys These

1992 meldete freilich Thomas W. Smith (*National Opinion Research Center*) Zweifel an der These vom Wachstum der konservativen Kirchen an.¹⁰ Es ging nicht mehr um die Frage, warum konservative Kirchen wachsen, sondern darum, ob sie überhaupt wachsen. Er argumentierte auf verschiedenen Ebenen. Man kann seine Punkte zusammenfassen, wobei ich noch eigene Gedanken einfüge:

1. Sich auf Statistiken zu beziehen, ist immer mit einem Risiko verbunden. In diesem Fall ist es so, dass der Anteil der Protestanten an der Gesamtbevölkerung seit 1950 jährlich um 0,2–0,4 % stetig zurückging. Dagegen wuchsen die römisch-katholische Kirche vornehmlich wegen der Immigranten und andere, nicht-christliche Religionen sowie die Gruppe der Religionslosen. Selbst wenn die Konservativen unter den protestantischen Kirchengliedern wachsen sollten, wachsen sie nicht in der Gesamtbevölkerung.
2. Die Daten, die bis zu der Untersuchung von Smith verwendet wurden, bezogen sich nur auf ca. 56 % aller Protestanten, d. h. es gibt kleine Gemeinschaften, die in den Zahlen nicht auftauchen und deren Einstellung ungewiss ist.
3. Die Zahlenangaben der Denominationen sind nicht immer genau. Das muss kein böser Wille sein, aber es kommt zu Doppelzählungen wegen der hohen Mobilität der Bevölkerung und zu anderen Fehlern. Entscheidend ist aber auch, wie die einzelnen Kirchen die Mitgliedschaft definieren: Für einige zählen Kinder dazu, andere zählen erst ab der Konfirmation, wieder andere ab der Taufe von Erwachsenen und einige geben offenbar nur

⁹ Religion + entertainment.

¹⁰ Th. W. Smith, „Are Conservative Churches Growing?“ in: *Review of Religious Research* 33 (1992), 305–329.

Zahlen von volljährigen Mitgliedern über 21 bzw. 18 Jahren an. Man kann aber auch vermuten, dass Kirchen, die großes Gewicht auf Bekehrungen und Wachstum legen, in der Versuchung stehen, Zahlen zu beschönigen. Sehr wahrscheinlich liegt das sogar an dem „Erfolgsdruck“, der auf Pastoren lastet. Ein Pastor kann seine Reputation und möglicherweise sein Einkommen erhöhen, wenn er positive Zahlen aufweisen kann und dadurch für finanziell potente Gemeinden attraktiv wird. Das ist besonders in nicht zentralisierten, also kongregationalistisch verfassten Kirchen der Fall.

4. Die Abnahme in den *mainline churches* heißt nicht automatisch auch Zunahme in den konservativen Gruppen. Das würde voraussetzen, dass sich die ehemaligen Mitglieder der *mainline churches* konservativen Gruppen anschließen. Smith gibt aufgrund des *General Social Survey* für den Zeitraum von 1984 bis 1990 Zahlen an: von den Protestanten, die in nicht-konservativen Kirchen aufwuchsen, gehörten 76 % weiterhin diesen Kirchen an, 13 % wechselten in konservative Kirchen, 7 % zählten sich zu keiner Religion und 4 % wurden katholisch. Die 13 % wurden durch Übertritte in umgekehrte Richtung wieder wettgemacht, das heißt 13 % wechselten von konservativen zu nicht-konservativen Kirchen. Freilich sind auch diese Zahlen nur grobe Schätzungen, da die Denominationen nicht angeben, woher (d. h. aus welchen Kirchen oder „aus der Welt“) die neuen Mitglieder kommen.
5. Größte Schwierigkeiten gibt es bei der Einordnung der „schwarzen Kirchen“ (African Methodist Episcopal Church, AME Zion Church, National Baptist Convention of America, National Baptist Convention, USA, Inc., Progressive National Baptist Convention etc.). Sie können oft theologisch konservativ erscheinen, wenngleich sie gesellschaftspolitisch alles andere als konservativ sind und ihre gesellschaftspolitischen Äußerungen auch theologisch unterfüttern müssen. Daher erheben sich größte Bedenken, sie alle als „konservativ“ einzustufen und so in einer Statistik zu verrechnen.
6. Man kann auch noch anführen, dass die Zahlen des *General Social Survey* auf Interviews mit erwachsenen Amerikanern beruhen, die Englisch sprechen. Eine große Gruppe nicht-englischsprachiger Menschen, vor allem Latinos, fällt daher aus der Statistik heraus.

Das führt zu einer gravierenden Schwierigkeit, die in der Untersuchung bei Smith auftaucht. Es ist nicht klar, mit welcher Definition gearbeitet wird: Eine Unterscheidung von Evangelikalen und Fundamentalisten wird nicht vorgenommen; die Pfingstler tauchen als eigene Gruppierung gar nicht auf, sondern werden vermutlich still als Evangelikale mit verrechnet.

Inzwischen gibt es noch einen weiteren Trend, der bei der Untersuchung von Smith sich zwar abzeichnete, aber noch nicht so deutlich in Erscheinung trat, wie er es heute tut. Die einst angestammte und sozusagen selbstverständliche Loyalität zu einer Denomination – *once a Baptist / Methodist / etc., always a Baptist / Methodist / etc.* – nimmt rapide ab. Man kann von

einer „Entdenominationierung“ sprechen, aber nicht in dem Sinn, wie es in den 1970er Jahren erhofft wurde. Damals wurde die *Consultation on Church Union* (COCU) ins Leben gerufen. Die ökumenische Bewegung gab zu der Hoffnung Anlass, dass die Denominationen verschwinden würden und es zu einem post-denominationellen Zeitalter kommen würde. Diese Hoffnung hat getrogen, weil offenbar die Institutionen doch mehr Gewicht haben als ökumenischer Optimismus wahr haben wollte. Aber die Abnahme der Loyalität, also die „Entdenominationierung“ schreitet dennoch voran, weil sich vor allem in den wohlhabenden Vorstädten immer mehr *community churches* oder *independent churches* bilden, die keiner überregionalen oder nationalen Kirche zugehörig sind, sondern lediglich vor Ort Präsenz zeigen. Der Vorteil liegt auf der Hand und ist vor allem finanzieller Natur: Man kann alle Ressourcen in die örtliche Gemeinde leiten und hat keine Belästigung durch Bürokratie, Abgaben, Unterhalt von Theologischen Seminaren und dergl. mehr. Für das vorliegende Thema bedeutet dies, dass ein wachsendes Segment des Protestantismus an den organisierten Denominationen vorbei ein eigenständiges Leben führt, ohne dass man aber viel über die theologische Ausrichtung dieser Gemeinden weiß. Auf jeden Fall wäre es allzu voreilig, sie alle dem konservativen Spektrum zuzuordnen; vermutlich sind die meisten eher in der Mitte angesiedelt.

Noch ein weiteres Phänomen ist zu bedenken: Die sog. parakirchlichen Organisationen haben zugenommen. Für bestimmte Segmente, vor allem im Bereich der Jugend- und Studentenarbeit, gibt es eine offenbar wachsende Zahl solcher Gruppierungen. Vermutlich sind sie eher konservativ ausgerichtet, aber wie stark sie sich auf Denominationen auswirken ist, so weit man sehen kann, nicht geklärt.

Zieht man alle diese Argumente in Betracht, dann muss man mit Smith zu der Feststellung kommen, dass die konservativen Gruppen nicht erheblich gewachsen sind und zugleich die berechtigte Frage stellen, warum die Meinung, dass sie wachsen, ja sogar exorbitant wachsen, so weit verbreitet ist. Smith gibt vor allem vier Gründe an, die das eben Dargelegte zusammenfassen können:

1. Als ersten Grund verweist er auf Kelleys Buch und die nachfolgenden Untersuchungen, die es ausgelöst hat. Die These vom dynamischen Wachstum wegen verbindlicherem Engagement und besseren Marktstrategien konservativer Kirchen bzw. auch der Sondergemeinschaften erhielt dadurch erheblichen Auftrieb.
2. Es kann auch kein Zweifel sein, dass mit dem Auftreten der „elektronischen Kirche“ – Radio, TV, Video, Kassetten, DVD – eine bemerkenswerte öffentliche Präsenz hergestellt wurde. Wenn auf so vielen Kanälen und Wellenlängen religiöse Sendungen ausgestrahlt werden, die konservative Inhalte transportieren, muss sich der Verdacht festsetzen, hier sei ein Wachstum angesiedelt.
3. Das Anwachsen der Christlichen Rechten – *Christian* oder besser: *Religious Right*, weil sich auch Angehörige anderer Religionen, vornehmlich

einige Mormonen und Juden, engagieren – hat je nach Standort des Betrachters wesentlich dazu beigetragen, die konservativen Gruppierungen als Chance oder als Gefahr zu sehen. Weil für viele Beobachter das Wählerpotenzial der religiösen Rechten die Wahl von George W. Bush im Jahre 2004 sicherte, war damit zugleich die Meinung verknüpft, diese Gruppierungen hätten bezüglich ihrer Größe stark zugenommen. Das ist aber übertrieben, weil man auch argumentieren kann, ja vielleicht so argumentieren muss, dass diese Wähler lediglich das Zünglein an der Waage waren. In jedem Fall aber sorgte dieses Wählerpotenzial für öffentliches Aufsehen. Das führt schließlich zu dem vierten Punkt:

4. Die öffentlichen Medien wie Fernsehen, überregionale Zeitungen und die Vielzahl der Radiostationen haben eine große Rolle gespielt, um das Image der konservativen Gruppe als einer wachsenden Großmacht zu beschleunigen. Man hatte einst diese Kirchen und Individuen pauschal als Fundamentalisten qualifiziert und gemeint, sie links liegen lassen zu können. Die Aufmerksamkeit, die sie aufgrund der anderen Faktoren erreichten, machte sie ab Mitte der 1970er Jahre auch für die Medien interessant.

5. Eine neue These: der demographische Imperativ

Im Jahre 2001 erschien in der renommierten Zeitschrift *American Journal of Sociology* eine Untersuchung von Michael Hout (*University of California, Berkeley*), Andrew Greeley (*University of Chicago and University of Arizona*) und Melissa J. Wilde (*Indiana University, Bloomington*) mit dem Titel *The Demographic Imperative in Religious Change in the United States*.¹¹ Auch sie operieren mit den bekannten Zahlen: Die *mainline churches* machten in den 1950er Jahren 60 % der Protestanten aus, in den 1970er Jahren dagegen nur noch 40 %. Dagegen sind die konservativen Kirchen wie die *Southern Baptist Convention*, die *Assemblies of God* und andere Pfingst- und Heiligungskirchen in absoluten Zahlen und im Verhältnis zum Anteil an der protestantischen Bevölkerung gewachsen. Sie werden durch drei Faktoren definiert: 1. wörtliche Wahrheit der Bibel = *literal truth of the Bible*, 2. persönliche Bekehrung oder Wiedergeburt, 3. Mission / Evangelisation mit dem Ziel, Menschen zu ihrer Art des Christentums zu bekehren. Der Prozentsatz erwachsener Amerikaner – Menschen über 18 Jahre –, die sich als „Protestanten“ identifizieren, ist von 1970 bis in die späten 1990er Jahre von 63 % auf 54 % gefallen, doch ist die Bevölkerung insgesamt gewachsen, so dass die Gesamtzahl der Protestanten heute höher liegt als Anfang der 1970er Jahre.

¹¹ M. Hout / A. Greeley / M. J. Wilde, „The Demographic Imperative in Religious Change in the United States“, in: *American Journal of Sociology* 107 (2001), 468–500.

Auch diese Forscher zitieren die weit verbreitete Meinung, dass die Abnahme der Mitglieder bei den *mainline churches* dem Wechsel von diesen Kirchen zu den konservativen zuzuschreiben ist. Die drei Forscher fragen nicht, ob und warum die konservativen Kirchen wachsen, sondern wollen der Frage nachgehen, warum die „*mainliners*“ abnehmen. Daraus wollen sie dann Schlüsse ziehen auf das Wachstum der konservativen Kirchen. Sie gehen, was das Wachstum angeht, von fünf Hypothesen aus:

1. Es könnte eine direkte Hinwendung von den *mainline* zu den konservativen Kirchen geben.
2. Es könnte sein, dass die Familien in den konservativen Gruppen mehr Kinder bekommen, was für eine natürliche Zunahme sprechen würde.
3. Weniger Konservative als früher könnten heute zu den *mainline churches* wechseln.
4. Es könnte sein, dass der Abfall vom Glauben oder die Abwendung von der Religion bei den *mainline churches* höher liegt als bei den konservativen.
5. Es könnte sein, dass die Zunahme von außen aufgrund evangelistischer Bemühungen bei den Konservativen mehr Früchte tragen als bei den *mainline churches*.

Es gibt mithin nur drei logisch mögliche Quellen für Veränderungen in der Mitgliedschaft: 1. die natürliche Zunahme durch Geburten; 2. die Rate der Bekehrungen; und 3. die Rate des Abfalls von jeder organisierten Religion.

Wie Thomas W. Smith benutzen sie die Daten des *General Social Survey* und daneben zusätzlich noch längerfristige Daten, wie sie 1976 als *birth registry data* zusammengestellt wurden. Für Kelley hatten diese Daten noch nicht zur Verfügung gestanden, jedenfalls nicht für die erste Auflage seines Buches. Smith hatte bereits festgestellt, dass sich die Rate der Wechsler von den konservativen zu den *mainline* Kirchen und umgekehrt gegenseitig neutralisiert. Über einen längeren Zeitraum sehen die Zahlen etwas differenzierter aus: Während die Rate der Wechsler von den *mainline* zu den konservativen Kirchen bei durchgehend 13 % liegt, hat die Rate der Wechsler in umgekehrte Richtung, was man bisher mit dem sozialen Aufstieg assoziierte und als gegeben ansah, deutlich abgenommen. Man kann also nur für einen bestimmten Zeitraum von einer gegenseitigen Neutralisierung sprechen. Über einen längeren Zeitraum lässt sich beobachten, dass die Rate von ehemals 15 % auf heute 10 % gefallen ist, was bedeutet, dass die *mainline* Kirchen weniger Zulauf durch Wechsler aus den konservativen Kirchen erhalten.

Die Gründe für diesen Rückgang werden nicht erwogen. Vieles spricht m. E. dafür, dass sich inzwischen eine konservative (evangelikale und/oder fundamentalistische) Subkultur gebildet hat, in der z. B. eigene Bildungsangebote vom Kindergarten bis zur Universität zur Verfügung stehen, so dass sich auch neue Eliten herausgebildet haben, die auf eine „soziale Aufwärtsmobilität“, was sichtbaren Ausdruck in einer neuen religiösen Verankerung finden würde, verzichten können: Nach dem Studium kann man im

eigenen Fernsehen oder Radio seine Meinung zum Besten geben, kann in eigenen Zeitschriften, die sich als wissenschaftlich ausgeben, publizieren, hat eigene Verlage für Bücher, eigene Colleges und Universitäten für eine akademische Lehr- und Forscherkarriere, hat eigene Lobby-Organisationen in Washington oder eigene Kanzleien für juristische Fachkräfte, und man kann dem Präsidenten oder einflussreichen Mitgliedern des Kongresses auf dem jährlichen „Nationalen Gebetsfrühstück“ begegnen. Es bedarf keiner *mainline church* mehr, um den sozialen Aufstieg zu verdeutlichen.

Hout, Greeley und Wilde haben zudem herausgefunden, dass der „Abfall“ von den *mainline churches* zu der Gruppe der Religionslosen zugenommen hat, während Vergleichszahlen aus dem konservativen Spektrum deutlich niedriger liegen. Außerdem gibt es eine wachsende Zahl der *mainliners*, die zum römischen Katholizismus und eine geringe Zahl, die zur Orthodoxie konvertieren. Auch diese Zahlen sprechen dafür, dass die *mainline churches* abnehmen.

<i>Jahrgänge</i>	<i>Unveränderte Mitgliedschaft</i>	<i>Zu anderen Protestanten</i>	<i>Zu anderen Religionen</i>	<i>Keine Religion</i>
1910–1919	80	13	5	2
1920–1929	77	13	5	4
1930–1939	74	15	6	5
1940–1949	72	13	8	8
1950–1959	72	10	7	11
1960–1973	71	11	7	12
Veränderung gesamt	-10	-2	—	—
<i>Konservative:</i>				
1910–1919	79	16	2	3
1920–1929	76	18	3	2
1930–1939	75	17	3	4
1940–1949	75	14	4	6
1950–1959	77	11	4	7
1960–1973	79	9	5	7
Veränderung gesamt	0	-7	—	—

Aufgrund sorgfältig aufbereiteter Daten wird aber gezeigt, dass 76 % der beobachteten Veränderungen auf dem Gebiet der Mitgliedschaft in protestantischen Denominationen in den USA sich durch den demografischen Faktor erklären lassen. Die drei Forscher sprechen vom „demografischen Imperativ“ und erklären ihn so: Existieren in einer Population zwei Gruppen, von denen die eine auf natürliche Weise, also durch höhere Fertili-

tätsrate, wächst, dann nimmt diese, wenn alle anderen Faktoren konstant sind, an der Gesamtbevölkerung auf Kosten der Gruppe mit geringerer Fertilitätsrate zu. Sollten also in den konservativen Kirchen mehr Kinder geboren werden, würden diese Kirchen wachsen, auch wenn keine Übertritte zu ihnen stattfinden würden und wenn sie ihrerseits keine Verluste durch Über- oder Austritte zu verzeichnen hätten. Weiterhin ging man von der richtigen Überlegung aus, dass Frauen und Pastoren/Pastorinnen der *mainline churches* zu den Befürwortern von Familienplanung gehörten, während die konservativen Kirchen Zurückhaltung oder gar Ablehnung zeigten. Daher war die Hypothese nahe liegend, dass Frauen in konservativen Kirchen eine höhere Fertilitätsrate aufzeigen und dass sie wohl auch in einem früheren Alter Kinder bekommen. Diese Hypothese sehen die drei Forscher durch die Daten bestätigt.

Im 20. Jahrhundert hatten Frauen aus konservativen Kirchen mehr Kinder. Die Daten zeigen, dass nicht der Wechsel von den *mainline churches* zu den konservativen Kirchen, sondern die geringere Kinderzahl in den *mainline churches* für 76 % (3/4) der Abnahmen verantwortlich ist. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten konservative Familien bis zu einem Kind mehr als vergleichsweise *mainline* Familien. Dieser Unterschied schwächte sich allerdings ab während der *baby boomer* Generation, weil hier die *mainliners* fast gleich zogen. Dann erfolgte wieder eine Zunahme bei den konservativen, während gegenwärtig die Zahlen keine großen Unterschiede mehr signalisieren. Dadurch, dass die Konservativen ihre Mitglieder offenbar leichter halten können und der Wechsel zu den *mainline churches* abgenommen hat, sind beide Quellen zur Abnahme der *mainline churches* versiegt. „*Exhaust both sources of change* (d.h. höhere Geburtenrate und Wechsel) *and change will stop unless and until a third source comes along.*“ Aufgrund dieser Ergebnisse wagen die Forscher eine Vorhersage: Es wird in Zukunft keinen Rückgang der *mainliners* geben, und das Wachstum der konservativen Kirchen wird nicht wegen größerer Nachwuchszahlen zunehmen, sondern weil sie bisher in der Lage waren, ihren Nachwuchs zu halten, d. h. die Wechslerate zu den *mainliners* signifikant zu verringern.

Das Wachstum der konservativen Kirchen beruht daher nicht auf der Überzeugungskraft ihrer Argumente, mit der sie Massen anziehen könnten, sondern auf dem natürlichen Nachwuchs und auf der inzwischen vielfach verfeinerten Art und Weise, diesen in den eigenen Reihen zu halten. Diese Fähigkeit erfolgreicher Sozialisation bietet gegenwärtig den konservativen Gruppen einen kleinen Vorsprung gegenüber den *mainline churches*.

6. Schluss

Nun wird man wohl nicht umhin können, auch diese Ergebnisse zu befragen. Einerseits ist es ermutigend, dass den *mainline* Kirchen aufgrund ihrer theologischen Einstellungen keine offenkundigen Nachteile entstehen, weil

die Attraktivität der konservativen Botschaft erkennbar begrenzt ist. Andererseits muss man gleich hinzufügen, dass die drei Forscher zwar mit einer geläufigen, aber doch sehr unscharfen Begrifflichkeit operieren. Kelley hatte das Wort „konservativ“ gebraucht, aber das war 1977. Inzwischen sind Entwicklungen eingetreten, die es gar nicht mehr so deutlich erscheinen lassen, dass man „konservativ“ einfach auf bestimmte Denominationen bezieht, besonders auf die *Southern Baptist Convention*, die *Lutheran Church – Missouri Synod* und die pentekostalen Kirchen. Auf die Schwierigkeiten der Einordnung der afro-amerikanischen „schwarzen“ Kirchen ist bereits hingewiesen worden. Aber auch bei den anderen „konservativen“ Kirchen sind Entwicklungen feststellbar. So etwa ist die SBC seit 1979 einem Flügelkampf ausgesetzt gewesen, den nach 20 Jahren erbitterter Fehde die Fundamentalisten eindeutig für sich entscheiden konnten.¹² Aber damit haben sich nicht alle *Southern Baptists* abgefunden. Den Austritt dieser großen Kirche aus dem Baptistischen Weltbund 2004 haben die Baptisten in Texas und Virginia, die zur SBC gehören, mit einer eigenen Mitgliedschaft im Weltbund beantwortet. Außerdem hat sich inzwischen eine neue Gruppe – *Corporate Baptist Fellowship* – gebildet, die sich scharf von den Fundamentalisten abgrenzt. Der frühere US-amerikanische Präsident Jimmy Carter hat am 10. April 2004 in Atlanta eine Tagung einberufen, auf der sich führende Vertreter von nicht-fundamentalistischen Gruppen trafen, um eine engere Zusammenarbeit zu erreichen. Sie repräsentierten nach Presseangaben (ab vom 11. April 2006) mehr als 20 Mill. Anhänger. Die früheren Präsidenten der USA, Jimmy Carter und Bill Clinton, haben zusammen mit dem Präsidenten der Mercer University, William D. Underwood, eine Tagung nach Atlanta, Georgia für Ende Januar / Anfang Februar 2008 einberufen, an der nicht nur die nicht-fundamentalistischen weißen Baptisten, sondern auch alle schwarzen baptistischen Bünde teilnehmen werden. Diese Gruppierungen kann man schlecht mit den Fundamentalisten der SBC in den einen Topf „konservativ“ werfen. Hier sind neue Konstellationen entstanden, die zu einer differenzierteren Betrachtungsweise Anlass geben müssen.

Die Fundamentalisten hatten ihr „take-over“ u. a. damit begründet, dass die Führungsschicht, die von ihnen als „liberal“ beschimpft wurde, ein Wachstum verhindere. Man hat nach der Übernahme zahlreiche organisatorische Veränderungen herbeigeführt. Doch hat man ernüchternd feststellen müssen, dass die Rate der „Bekehrungen“ im Jahre 2005 nicht höher lag als 1955, dass also die „konservative“ Wende, wie man es nennt, keine neuen Mitglieder erbracht hat. Man weiß, dass das Durchschnittsalter der *Southern Baptists* bei 56 Jahren liegt, so dass man von einer Überalterung sprechen muss.¹³ Außerdem verlieren sie viele Mitglieder an Megakirchen oder charismatische Gruppierungen. Letzteres müssen schon größere Zah-

¹² E. Geldbach, ‚Amerikas letzte und einzige Hoffnung‘. Die Southern Baptist Convention – Geschichte und Gegenwart, in: ZThG 7 (2002), 34–63.

¹³ Mitteilungen von meinem Freund Bill Leonard (Wake Forest University Divinity School).

len sein, da die Außenmissionsabteilung verlangt, dass alle Kandidatinnen und Kandidaten, die auf kürzere oder längere Einsätze ins Ausland gehen wollen, unterschreiben müssen, die Glossolalie nicht zu praktizieren. Man nennt dies, um es zu kaschieren, „*private prayer language*“.

Bei der Missouri-Synode und bei den pentekostalen Kirchen wird man bei genauem Hinschauen vermutlich ähnliche innere Ausdifferenzierungen wie bei den Südbaptisten erkennen können.

Bei der Untersuchung der drei Forscher wird nicht klar, welche Rolle die neuen *community churches* und die sog. Megakirchen spielen. Vor allem die letzteren haben attraktive Programme, mit denen sie die religiös nicht-eingebundenen oder suchenden Menschen erreichen wollen: *seeker sensitive services* nennt man dies in der Willow Creek Church von Bill Hybel oder auch in der Saddleback Church von Rick Warren. Man sollte sich aber auch hier keinen Illusionen hingeben: Die Megakirchen wachsen zu Lasten der kleinen traditionellen Gemeinden in ihrem Umfeld. Auch sie erreichen nicht wirklich die eigentliche Zielgruppe, sondern vergrößern sich auf Kosten kleiner Gemeinden, weil sie vielschichtigere Angebote machen können, die Menschen aus ihren angestammten Gemeinden locken. Die Megakirchen vertreten ein weites Spektrum von Werten: Einige sind ausgesprochen fundamentalistisch, die rigoros ablehnend auf Abtreibung, Homosexualität, Scheidung oder „Weltlichkeit“ reagieren, aber die gegenwärtige Regierung unterstützen und für Israel eintreten. Andere sind etwas „weicher“, was die persönliche Ethik anbelangt und erlauben etwa die Ordination von Frauen, die Wiederverheiratung Geschiedener oder praktizieren die Haltung „*don't ask, don't tell*“ gegenüber Homosexuellen. Wieder andere predigen das Wohlstandsevangelium: Das Evangelium bringt erfolgsorientierte Menschen hervor, die sich größerer Gesundheit und besseren Wohlstands erfreuen. Diese Variante der Megakirchen im Sinne des „*gospel of health and wealth*“ nimmt wohl immer noch zu.

Auch die *mainline churches* bilden keinen geschlossenen Block. Innerhalb jeder der Denominationen lassen sich unterschiedliche Haltungen erkennen. So z. B. hat die Diskussion um die Homosexualität oder die Segnung homosexueller Partner die Prebyterianer an den Rand einer Spaltung gebracht, und ähnliche Beobachtungen lassen sich nach der Ernennung eines homosexuellen Priesters zum Bischof in der *Episcopal Church* erkennen. Dort ist eine Spaltung bereits Wirklichkeit. Das Label „konservativ“ reicht daher nicht aus. Es erscheint nicht ganz uninteressant, dass die drei zitierten Forscher Hout, Greeley und Wilde römisch-katholisch sind, für die offenbar die innere Ausdifferenzierung einer protestantischen Denomination schwierig zu verstehen ist. Sie gehen wohl eher von einer Kontinuität und Geschlossenheit als von Veränderungen aus. Aber es ist schwer vorstellbar, dass „konservativ“ oder „mainline“ über fast ein Jahrhundert dieselbe Bedeutung gehabt haben.

Neben diesen Überlegungen wird man wohl auch fragen müssen, ob der Hinweis auf die Geburtenrate ausreicht. Hängt nicht dieser Faktor eng zu-

sammen mit anderen Faktoren wie der Klassenzugehörigkeit, den regionalen Unterschieden, dem Bildungsstand, dem Einkommen u. ä. Es würde freilich an der Grundthese einer zeitweiligen höheren Fertilitätsrate nichts ändern, sondern noch Erklärungen für diesen Tatbestand liefern. Religiöse Werte hängen von den genannten Faktoren ab und bedingen sie zugleich, so dass sie als Kontext von Abnahme oder Wachstum in Frage kommen. Die Immigrantengeneration könnte man in diesem Zusammenhang noch zusätzlich beobachten. Spielen sie bei der Frage des Wachstums eine Rolle oder sind die meisten, vor allem die Latinos, ohnehin römisch-katholisch und haben mit dem hier verhandelten Problembereich nichts zu tun?

Bibliografie

- Bibby, Reginald W. / Brinkerhoff, Merlin*, The Circulation of the Saints: A Study of People Who Join Conservative Churches, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 12 (1973), 273–283
- Geldbach, Erich*, ‚Amerikas letzte und einzige Hoffnung‘. Die Southern Baptist Convention – Geschichte und Gegenwart, in: *ZThG* 7 (2002), 34–63
- , Mission und Ökumene, in: *FreikirchenForschung* 7 (1997), 102–114
- Hadaway, C. Kirk*, Denominational Switching and Membership Growth: In Search of a Relationship, in: *Sociological Analysis* 39 (1978), 321–337
- Hoge, Dean R. / Roozen, David A.* (eds.), *On Understanding Modern Church Growth and Decline: 1950–1978*, Cleveland, Ohio 1979
- Hout, Michael / Greeley, Andrew / Wilde, Melissa J.*, The Demographic Imperative in Religious Change in the United States, in: *American Journal of Sociology* 107 (2001), 468–500
- Kelley, Dean*, *Why Conservative Churches Are Growing. A Study in Sociology of Religion*, New York 1977 (Reprint Ausgabe Macon, GA: Mercer University Press 1986)
- Mathisen, James A.*, Tell Me Again: Why Do Churches Grow, in: *Christianity Today*, May 1, 2004
- Roof, Wade Clark*, Multiple Religious Switching: A Research Note, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 28 (1989), 530–535
- / *Hadaway, C. Kirk*, Shifts in Religious Preference – the Mid-Seventies, in: *Journal for the Scientific Study of Religion* 16 (1977), 409–412
- Smith, Thomas W.*, Are Conservative Churches Growing? Review of Religious Research 33 (1992), 305–329